Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 22 (1913-1915)

Heft: 3

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1914/15

Autor: Mülinen, W.F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1914/15

verlesen in der Hauptversammlung in Aarburg und Zofingen am 20. Juni 1915
vom Präsidenten Prof. W. F. von Mülinen.

Nachdem wir im schönsten Sonnenschein unsre letzte Jahresversammlung auf der lieblichen St. Petersinsel abgehalten und bald darauf dem freundlichen Rufe der Freiburger nach Broc, am Fusse des malerischen Hügels von Greyerz, gefolgt waren, wurden alle andern Vereinigungen abgesagt. Die grossen Ereignisse, deren Ende noch nicht abzusehen ist, traten ein und nahmen so Herz und Sinn gefangen, nahmen die Aufmerksamkeit und Teilnahme so in Anspruch, dass wir uns fragten, ob im Winter ein ordentlicher Gang unseres Tuns möglich sei. Manche von uns standen im Waffenkleid, einer auf dem Kriegsschauplatze selbst, wie sollten wir da unser friedliches Gewerbe treiben.

Wir haben es trotzdem unternommen und wollen es nicht bereuen. Denn trotz dem Kriege, oder vielleicht gerade wegen des Krieges, um ihn zu vergessen, sind unsere Versammlungen recht zahlreich besucht worden.

Allerdings hatten wir den gewohnten hellen Saal von Pfistern, der von einem Armeestab belegt wurde, schon nach der ersten Sitzung gegen die Schützenstube des Bürgerhauses zu vertauschen, deren reicher Waffenschmuck an die Kriegslage erinnerte.

Wir haben uns zehnmal versammelt und immer eine mit Mitteilungen so reich besetzte Tafel gefunden, dass wir oft bis spät beisammen blieben.

Herr Gymnasiallehrer Emanuel Lüthi hat eines seiner Lieblingsthemata, die Theorie der allemannischen Grenzwüste, weiter verfolgt und führte zu ihrem Beweise einen Brief des Kaisers Julianus Apostata an, in dem dieser sagt, die 351 in Helvetien eingebrochenen Alemannen haben südlich des Rheins einen 300 Stadien breiten Streifen besiedelt, südweslich von dem sich eine dreimal so breite Grenzwüste ausgedehnt habe, die dann später auch besiedelt wurde. Freilich handelte es sich damals nicht um eine bleibende Besiedelung und es lässt sich nicht wohl annehmen, dass die Alemannen die Belassung eines so grossen Gebietes als Grenzwüste für möglich hielten. Herr Lüthi hat kürzlich der Heimatkunde unseres Landes einen nicht geringen Dienst geleistet, indem er ein Verzeichnis der in diesem Gebiet erschienenen Arbeiten herausgegeben hat.

An die Nordostgrenze unseres Vaterlandes versetzte uns Herr Professor Vetter, indem er uns vom h. Otmar, dem zweiten Gründer St. Gallens, erzählte. Otmar war Abt des Klosters, als alle Klöster den Diözesenbischöfen unterstellt wurden, was für die selbständigen irischen Stiftungen ein harter Schlag war; Otmar wurde wegen seines Widerstandes auf Bodman und später auf Werth bei Stein am Rhein gefangen gesetzt, wo er 759 starb. Sein unverwester Leichnam wurde kurz darauf ins Kloster gebracht; die Wunder, die von ihm ausgingen, mehrten sich, und Otmar wurde hundert Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen, so dass er verehrt wurde wie Gallus selbst. Die biographischen Verse Ekkehards IV. hat Herr Prof. Vetter in hervorragend schöner Weise verdeutscht.

Herr Professor Albert Büchi, unser alleweil dienstbereites Ehrenmitglied, gab uns Kenntnis von einem kalligraphischen Neujahrsglückwunsch in lateinischen Versen mit deutscher Übersetzung, die er auf Valeria fand. Als Komponist der dem Bischof von

Sitten, Jost von Silinen, gewidmeten vierstimmigen Motette nennt sich Bartolomäus, Cantor zu Bern. Es kann dieser kein anderer sein als Bartolomäus Frank, der Cantor am neuen St. Vincenzenstifte in Bern war und 1494 Chorherr wurde. In diese Zeit dürfte die Abfassung des Neujahrswunsches fallen, dessen poetischer Teil vielleicht Heinrich Wölflin zuzuschreiben ist. Möglich ist es, dass Zwingli, der 1497/98 in Bern studierte, den Unterricht Franks genoss.

Als wir uns am 12. Februar versammelten, schmückte eine Reproduktion des grossen Stadtplanes die Wand, der dem Stadtbaumeister Plepp zugeschrieben war, bis Herr Dr. Fluri den Beweis erbrachte, dass er ein Werk des bekannten Kupferstechers Gregor Sickinger aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts sei. Das Original ist nicht mehr vorhanden; wir besitzen aber eine grosse Kopie von der Hand Aberlis. Da photographische Aufnahmen des allzu nachgedunkelten Bildes misslangen, hat Herr Architekt Eduard von Rodt es mit unendlicher Mühe durchgepaust; nach einem in gleicher Grösse vom eidgenössischen topographischen Bureau vorgenommenen Lichtdruck wurde ein Steindruck hergestellt, der sehr deutlich ist. Die Arbeit Sickingers ist perspektivisch nicht vollkommen, aber wir verdanken ihr ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführtes Stadtbild. Der Steindruck wird manchem willkommen sein, der sich gern in das alte Bern vertieft. Herr v. Rodt gab noch mannigfache baugeschichtliche Erläuterungen, namentlich über das Rathaus und den heute Plattform genannten Kirchhof.

Der Sprechende gedachte der Grenzbesetzungen von 1805 und 1809. Besonders für diese, die zur Zeit des Krieges Napoleons mit Österreich und des Aufstandes der Tiroler unter Andreas Hofer stattfand, waren ihm von befreundeter Seite wertvolle Materialien zur Verfügung gestellt worden. Auf die Vorgänge, die mit dem von uns

Erlebten grosse Ähnlichkeit haben, hier näher einzutreten, ist nicht nötig, da der Vortrag in unserem „Archiv“ erscheinen wird.

Herr Fürsprecher Paul Hofer brachte eine Episode aus der Grenzbesetzung während des italienisch-österreichischen Krieges von 1859 in Erinnerung. Unsere im Tessin aufgestellten Truppen kamen in den Fall, auf dem Lago Maggiore Kriegsschiffe beider Länder zu internieren und zu desarmieren. Aber schon vor dem Frieden von Villafranca, als die Zusicherung gegeben war, dass sie nicht mehr zum Kriegsdienst verwendet würden, fand die Auslieferung statt.

Als im letzten Jahre Genf die Erinnerung an die vor hundert Jahren erfolgte Vereinigung mit der Schweiz feierte, wurde die Korrespondenz von Charles Pictet de Rochemont herausgegeben, der nach Napoleons Sturz die Interessen Genfs und der Schweiz zu wahren berufen war. Das Andenken an Pictet, der ein in jeder Beziehung vortrefflicher und ein vielseitig gebildeter Mann war, rief Herr Dr. Hans Brugger wach, der in der glücklichen Lage war, in der Korrespondenz Philipp Emanuels von Fellenberg eine grosse Zahl Briefe des Genfers zu finden, der seine Söhne nach Hofwil geschickt hatte. Aus der reichen Fülle der Briefe sei hier bloss auf die Bestrebungen Pictets hingewiesen, schon zur Zeit der Verhandlungen des Pariserfriedens Genf und der Schweiz eine bessere Grenze zu verschaffen, und auf das unpatriotische Benehmen Laharpes, der sich so unfreundlich gegen den Landsmann benahm. — Wir freuen uns, der Arbeit des Herrn Dr. Brugger, die uns zwei Abende fesselte, im Politischen Jahrbuch der Schweiz wieder zu begegnen.

Herr Staatsarchivar Kurz schilderte die Zustände Berns, wie sie vor hundert Jahren waren, als Napoleon von Elba nach Frankreich zur Herrschaft der

100 Tage zurückkehrte. Herrn Kurz dienten als Quellen die damaligen Tageszeitungen und die Protokolle der Räte; gerne vergegenwärtigte man sich das Tun und Treiben in der bewegten Zeit. Auch die Kriegssteuern kamen mehrfach zur Sprache; Herr Kurz schilderte namentlich die wirksamen Bestimmungen der Steuer des Jahres 1814.

Der verdiente Redaktor des Jahrbuchs des Schweizerischen Alpenklubs, Herr Dr. Heinrich Dübi, unterhielt uns in der ersten Sitzung mit einem Vortrag über das Gasterental, diese abgeschlossene Gegend inmitten der hehren Bergeswelt. Durch sie führt eine uralte Verbindungsstrasse mit dem Wallis über den Lötschenpass. Im spätern Mittelalter, als die Walliser Herren über den Gebirgskamm übergriffen, waren Tal und Pass oftmals Zeugen heftigen Ringens. Im 17. Jahrhundert, in friedlicherer Zeit, wünschte Bern eine Strasse über den Pass anzulegen; Bericht und Plan sind noch vorhanden; die Walliser Regierung bezeigte aber so wenig Entgegenkommen, dass die Ausführung unterblieb, bis sie in unserer Zeit in ganz anderer Weise doch erreicht wurde. Herr Dr. Dübi fügte noch manches bei über das Tal und seine Bewohner, von Tieren und Pflanzen, er erzählte von der Gasterenpredigt und man fühlte es dem Freunde der Berge an, wie warm ihm zu Herz wurde bei seinen Erinnerungen an die Alpenwelt.

Herr Marc Henrioud, der seit Jahren die Geschichte des Postwesens zum Gegenstande seines Studiums gemacht hat, berichtete vom Postwesen im Bistum Basel. Die Bischöfe bedienten sich zur Besorgung ihrer Briefschaften der Privatboten; zur Zeit des dreissigjährigen Krieges wird ein wöchentlicher Postbote erwähnt; im 18. Jahrhundert, als der Verkehr viel reger war, wurde ein eigentliches Postbureau errichtet, das sich immer mehr entwickelte, und ein Postvertrag mit Frankreich abgeschlossen. Nicht lange vor der Revolution ver-

pachtete der Bischof die Post einem Privaten, Jakob Brothag, der sie in erfreulichster Weise organisierte. Die Revolution stiess alle Einrichtungen um und ging so weit, dass die Wahl der Postvorsteher dem Volke übertragen wurde. 1814 übertrug der bischöfliche Gouverneur das ganz in Unordnung geratene Postwesen dem alten Brothag; kurz darauf wurde es den Herren Fischer übertragen, deren ganze Pacht in den 30er Jahren vom Staate übernommen wurde.

Die Geschichte der Schiffahrt zwischen Iferten und Klingnau behandelte Herr Keller-Ris. Der Gedanke einer Verbindung von Rhone und Rhein ist ein alter. Im 17. Jahrhundert sollte der Kanal von Entreroches in der Waadt ihn verwirklichen; er hatte aber nicht den gewünschten Erfolg. In Iferten bestand schon damals eine Gesellschaft der Schiffleute, die die waadtländischen Weinfrachten bis Murten brachten. 1679 erteilte die Obrigkeit einem Hans Jakob Ruprecht eine allerdings beschränkte Konzession für die Schiffahrt von Iferten bis Aarberg; nach ihrem Ablauf wurde sie verpachtet. Beschränkungen des freien Handels zugunsten des Staates und die Verbesserungen des bernischen Strassennetzes machten der Schiffahrt, die mit Anstössern und dem Kanton Solothurn zu vielen Reibungen Anlass gegeben hatte, ein Ende. In der Helvetik und in den 30er Jahren war, wie die Herren Hermann Girtanner und August Burnand ausführten, wieder vom Kanal von Entreroches und, nach Herrn Staatsarchivar Kurz, noch 1840 von der Korrektion der Aare und Zihl und einem Kanal vom Genfer- bis zum Neuenburgersee die Rede. Die Eisenbahnen haben alle diese Pläne zurückgedrängt.

Viele kleine Mitteilungen wurden noch geboten.

Herr Staatsarchivar Kurz legte die Bilder des Verwundetenwagens vor, den 1792 der bernische Oberfeld-

arzt Samuel Wyss ersonnen hatte; ein anderes Mal gedachte er der Teilnahme von Bernern am ersten Freischarenzuge. Der Sprechende verlas den unterhaltenden Gesandtschaftsbericht des Landvogts Johannes Frisching, der 1715 den neuen König von Sizilien zu beglückwünschen hatte. Es wurden Bücher besprochen, wie des Dichters Schaffner Schweizergeschichte, die Unglaubliches bietet in Form und Inhalt, und Ludwig Suters Schweizergeschichte für Schule und Haus, ein sehr ansprechendes Werk, das den besten Eindruck erweckt. Unser Sekretär legte den hübschen Calendrier héraldique vaudois vor, der bereits zum 12. Male erscheint und in seiner kräftigen Zeichnung und bunten Abwechslung sehr gefällig wirkt, wogegen die Kantonswappen von Hosch und Melching auf das unvorteilhafteste abstechen. Holzschnitte und Denkmünzen wurden von den Herren Hofer und Buri vorgelegt und boten Abwechslung und Belehrung.

So waren wir den ganzen Winter vollauf beschäftigt und freuten uns unserer Tätigkeit. Dagegen haben wir manchen Trauerfall zu verzeichnen. Wir verloren am 3. September 1914 Herrn Grossrat Burkhalter in Walkringen, der sich gerne zu unsern Jahresversammlungen einstellte. Am 3. November 1914 starb Herr Prof. Friedrich Haag, der bis vor wenigen Jahren ein sehr tätiges Mitglied war und fast jeden Winter aus dem Gebiete der Schulgeschichte einen Vortrag gehalten hat; von 1901—1907 gehörte er unserem Vorstande an. Plötzlich wurde uns am 14. Februar 1915 Herr Prof. Thürlings entrissen. In ihm haben wir einen Mann verloren, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute und seine Gaben, wo er konnte, zur Verfügung stellte. Die Musik erfüllte ihn ganz. Wie oft hat er uns aus dem reichen Schatze seines Wissens und feinen Empfindens Interessantes geboten. Alle die alten Komponisten schienen seine Freunde

zu sein. Und wie er im Reiche der Töne daheim war, war sein Leben Harmonie. So war der Mann mit dem charakteristischen Gesicht und dem freundlichen Ausdruck überall gerne gesehen, und uns hinterlässt er eine Lücke, die nicht so bald ausgefüllt wird.

Andere haben unsern Kreis verlassen, als der Krieg ausbrach. Wir mussten uns darauf gefasst machen und freuten uns um so mehr der neuen Mitglieder, die die Reihen ausfüllten.

Nicht vergessen dürfen wir die freundliche Einladung der Kunstgesellschaft zu ihrer Jahresversammlung. Die herzlichen Beziehungen, die wir unterhalten, sind uns eine wahre Freude. Wir haben es der Empfehlung unserer Freunde zu danken, dass Hans Funks schönes Portrait des Ritters Jakob von Roverea, angekauft worden ist, das die kleine Zahl von älteren bernischen Portraits unseres Kunstmuseums um ein schönes Bild vermehrt.

Auch des historischen Museums wollen wir noch gedenken. Die grosse Schenkung Moser wird — allerdings in finanziell günstigeren Zeiten — eine Vergrösserung des Gebäudes und Neugruppierung (man möge dabei an keinen Rückzug denken) der Sammlung zur Folge haben. Unser Mitglied, Herr Direktor Dr. Rudolf Wegeli, steht hier vor einer ebenso schönen als grossen Aufgabe und wir werden ihm gerne helfen, soviel wir vermögen.

* * *

Wenn wir schon ein wenigstens durch äussere Ereignisse nicht gestörtes Dasein geführt haben und von den grossen Ereignissen nicht betroffen worden sind, haben sie uns doch nicht unberührt lassen können und uns zu Gedanken mannigfacher Art angeregt.

An der Sprach- und Ländergrenze gelegen, ziehen wir in ruhiger Überlegung unsere Schlüsse. Dem abwägenden

Urteil geht aber ein Empfinden voraus, bei dem Imponderabilien mitwirken. Wenn wir die Bekanntschaft eines Menschen machen, so entsteht ein Empfinden, das zu seinen Gunsten oder Ungunsten spricht, ein Empfinden, das sich ebenso schnell bildet, als seine Analyse schwierig ist. Es bildet sich ein primäres Urteil, das die darauffolgende Urteilsfassung beeinflusst. So setzt sich auch bei einem Ereignis das Urteil zusammen aus dem ersten Empfinden und der Verarbeitung des Eindruckes des Geschehnisses.

Wir dürfen uns die Rolle des Empfindens nicht verhehlen. Entspricht eine Nachricht einem günstigen Empfinden, so findet sie einen guten Nährboden und wird bereitwillig aufgenommen. Im gegenteiligen Falle verschliessen wir uns ihr wie mit einer automatischen Klappe. Pflicht aber ist es trotzdem, alle Überlieferungen des Geschehnisses zu prüfen, unsern ersten Eindruck zu erhärten oder umzugestalten und zu einem begründeten Urteile zu gelangen.

Was heute geschieht, gehört zu den grössten Vorkommnissen der Menschheit. Wir müssen zu der französischen Revolution oder zur Völkerwanderung zurückgehen, um etwas ähnliches zu finden. Es ist so gewaltig, so vielseitig, dass wir es nicht fassen können. Wer will sich anmassen zu behaupten, dass er die Wurzeln des Krieges erkenne? Liegen sie im Gegensatz der Rassen allein, oder im Gegensatz der Interessen? In den verschiedenen Ländern sind die Ursachen verschieden. Oder gibt es Ursachen, die wir jetzt nicht kennen, nicht ergründen können? Sind finstere Mächte des Umsturzes am Werke? Wer weiss es? Mit diesem Bekenntnis unserer Unvollkommenheit, mit einem sehr mangelhaften Rüstzeug also, gehen wir an die Prüfung der Überlieferung des Stoffs.

Eine unendliche Fülle von Überlieferungen, die wir auch Quellen nennen, liegt vor uns. Sind wir imstande,

sie richtig und ruhig zu prüfen? Wie verhalten sie sich zu uns, und wir uns zu ihnen?

In erster Linie fallen die Sammlungen der Aktenstücke in Betracht, die jedes Land herausgibt, und die nach einer alten englischen Übung nach ihrem Einbande nach Farben benannt sind. Sie enthalten die diplomatische Korrespondenz der Regierungen über eine bestimmte Angelegenheit. Je nach dem Zweck und dem Erfolg geschieht die Zusammenstellung. Sie ist ausserordentlich sorgfältig und soll den Eindruck erwecken, dass der Veröffentlichende im Rechte ist. Diese farbigen Bücher sind demnach Rechtfertigungen. Dass manches nicht oder noch nicht urbi et orbi bekannt gegeben werden kann, liegt auf der Hand. Sie sind also weder eine objektive noch eine vollständige Quelle und werden daher nur mit äusserster Vorsicht zu benützen sein; sie gehören auch deshalb zum schwierigsten Quellenmaterial, weil sie sich auf Jahrzehnte hinaus der Nachprüfung entziehen. Der Umstand, dass der Gegner in gleicher Weise sich rechtfertigt, erhöht unsere Schwierigkeit erst recht. Auch die blossen Gesandtschaftsberichte sind zu einem bestimmten Zwecke abgefasst und wenn sie auch Wahres berichten, ist dieses nach dem Zwecke gefärbt. Wir kennen solche auch aus älterer Zeit. Da sind sie sehr willkommen. Ihre Schilderungen, oft pikant, sind voll Interesse. Aber vergessen wir ihre Tendenz nicht und den Umstand nicht, dass sie nicht immer auf persönlicher Erfahrung beruhen. Die Gesandten waren auch auf Mitteilungen von Drittpersonen angewiesen, die sie nicht kontrollieren konnten und die oft mehr von eigenen Rücksichten geleitet wurden. Eine Bearbeitung der noch unbenützten Akten des Handels der Madame Perregaux dürfte hiezu manche Belehrung bieten.

Wie haben wir uns zu verhalten, wenn in amtlichen Bekanntmachungen Behauptung gegen Behauptung steht? Man denke an die Frage, ob der Turm der Kathedrale von

Rheims von einem militärischen Posten besetzt gewesen sei oder nicht. Man möchte denken, eine amtliche Bekanntmachung beruhe absolut auf Wahrheit. Aber dem ist nicht so. Der im Unrecht stehende wird sein Unrecht, der Besiegte seine Niederlage gegebenenfalls nicht zugeben oder verschleiern, bis spätere Nachrichten die Gewissheit bringen. Aber bis das geschieht, werden wir geneigt sein, nach unserm Empfinden zu urteilen.

Es gibt auch amtliche Kundgebungen, die geradezu Stimmung machen, Zuversicht im eigenen, Schrecken im gegnerischen Lager erwecken sollen. Auch diese werden von spätern Nachrichten auf ihr richtiges Mass zurückgeführt. Schlimmer ist die Kriegsliteratur, die den Gegner mit Schilderungen bekämpft, die dem reinen Hass entspringen. Von ihm verblendet, hört man auf zu urteilen, lässt sich zu Verleumdungen hinreissen und glaubt, was man bei ruhigem Verstande niemals geglaubt hätte. Es geht dieser krankhafte Zustand so weit, dass man behauptet, etwas gesehen oder gehört zu haben, was man nie gesehen oder gehört hat. Wahre Verheerungen werden damit angerichtet.*

Zu den erwähnten Schwierigkeiten kommt noch, dass die Kriegsliteratur in's Unendliche wächst.

Viele werden der Welt ihre Meinung über die Ereignisse nicht vorenthalten wollen und sich an die grosse Aufgabe machen, den Krieg zu beschreiben. Viele halten sich dazu berufen, aber wenige sind, wie im Evangelium, dazu auserwählt.

Und noch eines. So viele Historiker sind weder diplomatisch noch militärisch geschult. Meist dem öffentlichen Getriebe fern, ja oft mit dem Leben wenig vertraut, massen wir uns an, zu sammeln und zu scheiden und den Spruch zu fällen. Da kann es sein, dass ein anderer kommt,

* Auch Fälschungen, wie sie der Saria-Spionage-Prozess aufgedeckt hat, wären hier zu erwähnen.

anders sammelt und scheidet und ein ganz anderes Bild erzeugt.

Aber unsere Lage scheint deshalb besser, unsere Befähigung deshalb grösser, weil wir bei den zahlreichen Quellen das Ereignis von allen Seiten beleuchten können; wir sind selbst Zeitgenossen, vielleicht Ohren- oder Augenzeugen. Da muss man doch ein richtiges Bild entwerfen. Oder stehen wir zu sehr im Wirbel der Vorkommnisse, sind befangen, geneigt nach Gunst oder Ungunst zu sprechen? Wäre es nicht besser, mit dem Urteile zuzuwarten, es einer andern Generation zu überlassen? Gewiss wird diese es anders fällen. Sie lebt in andern Anschauungen, sie steht auf den Schultern der vorangehenden und verachtet die überflügelte Vergangenheit. Wo ist das Jahrhundert, das nicht viel besser zu sein glaubt als das, das ihm vorangegangen ist?

Wer urteilt gerechter, der Zeitgenosse oder der ferner Stehende?

Und wenn uns das Urteil so schwer wird gegenüber Verhältnissen, in denen wir leben, und gegenüber Menschen, von denen wir alle Tage lesen, die wir vielleicht kennen und gesehen haben, wie wollen wir uns verhalten gegenüber frühern Zeiten, gegenüber Leuten, die wir nie gekannt haben, über die wir spärlich, mangelhaft, oft nur durch eine unkontrollierbare Quelle unterrichtet sind? Ist es da nicht eine Anmassung, eine Tat oder einen Mann zu charakterisieren, als ob wir zum Richter berufen und bestellt wären?

Ob wir alte, ob wir neue Zeiten erforschen, wir haben überall die berufliche Vorsicht walten zu lassen. Wir dürfen auch, wir und unsere Zeit, den Spruch nicht vergessen: „Mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Mass Ihr messet, wird Euch gemessen werden.“